

„Ihr sollt euch nicht Meister nennen“

Ai-un: Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Brückenbauer zwischen Zen und Christentum

Schon vor der Wende konnte man Bücher, die im Westen erschienen waren, alsbald auch in der DDR lesen. So gelangte etwa Mitte der achtziger Jahre „Wohin geht der Mensch“ von Hugo Makibi Enomiya-Lassalle in meine Hände. Ich hätte mir damals nicht träumen lassen, jemals in die Schweiz reisen zu können, geschweige denn wusste ich, was Zen war. Aber ich erinnere mich, dass wir das Buch in meinem Freundeskreis mit großem Interesse lasen und darüber diskutierten. Das war mein erster Kontakt mit Lassalle. Als ich vierzehn Jahre später mein erstes Zen-Sesshin im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn besuchte, war ich von dieser Erfahrung so begeistert, dass ich aufmerksam Lassalles Bücher „Zen-Unterweisung“ und „Mein Weg zum Zen“ las. Es beeindruckte mich, dass hier jemand zwei spirituelle Wege beschritten hatte, die ich nun auch aus eigener Erfahrung ein wenig kannte. Meine Begegnung mit Zen wurde vor allem durch Bernie Glassman geprägt. Zwei Dokumentarfilme, „Anweisungen für den Koch. Rezepte eines Zen-Meisters für ein gelungenes Leben“ und „Im Angesicht der Dunkelheit. Eine spirituelle Begegnung mit Auschwitz“, sind aus der Begegnung mit Bernie entstanden. Die Verbindung von Glassman und Lassalle war mir damals noch nicht klar. Das änderte sich schnell und gründlich, als im Juni 2012 Anna Gamma „Inka Shomei“, das Siegel des Meisters, bekam und eine filmische Aufzeichnung der Feier im Lassalle-Haus zur Diskussion stand. Die Ernennung einer Frau zur Zen-Meisterin war für Eingeweihte sicher ein außergewöhnliches Ereignis, aber um ein breites Publikum ansprechen zu können, schien mir eine Ausweitung des Kontexts unerlässlich. Nun war das Thema „interreligiöser Dialog“ ja seit einiger Zeit in aller Munde, als abstraktes Thema allerdings filmisch schwer umzusetzen – aber vielleicht würden sich die wesentlichen Fragen anhand von Lassalles Biographie darstellen lassen? Wie kann man in zwei Religionen verwurzelt sein? Geht das überhaupt? Was bedeutet das für die Exklusivität, die jede Religion für sich in Anspruch nimmt? Wie kann man sogar Funktionsträger zweier Religionen sein? Zen-Lehrer und katholischer Priester wie Lassalle oder christlich geprägte Zen-Meisterin wie Anna Gamma? Kann ein solcher Weg auch aus der heimatlichen Religion herausführen?

Ein erstes Recherche-Ergebnis war ein glücklicher Archiv-Fund, nämlich zwei kürzere Filme über Lassalle: „Der erste christliche Zen-Meister“ von 1984 und „Einführung in Zen-Meditation“ von

1985. Es gab also noch Original-Aufnahmen vom Protagonisten! Damit begann der jahrelange Weg zum fertigen Film. Von Anfang an war klar, dass einige Fragen schwierig zu beantworten sein würden. Wie kann man religiöse Erfahrung visualisieren? Kann man Erleuchtung erklären? Geht das überhaupt? Und ist das Thema nicht viel zu groß? Sind zwei Religionen in zwei Stunden abzuhandeln? Dann die enorme Zersplitterung der Zen-Welt... Schließlich haben wir im Film den Fokus auf die Lassalle-Glassman-Linie gelegt und so von drei Generationen mit ihren unterschiedlichen Wegen und Erfahrungen erzählen können: Hugo Lassalle und Bernie Glassman als Gründergeneration, Niklaus Brantschen als Elterngeneration und Anna Gamma nun in der dritten Generation.

Eine ganz entscheidende Hilfe waren zwei Bücher von Ursula Baatz: Die ausführliche Biographie „Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Ein Leben zwischen den Welten“ (1998) und ein etwas schlankeres „H. M. Enomiya-Lassalle. Jesuit und Zen-Lehrer, Brückenbauer zwischen Ost und West.“ (2004). Diese Bücher waren eine wahre Goldgrube. Ursula Baatz hat detailliert alle Stationen von Lassalles Leben nachgezeichnet und vor allem seine Tagebücher aufgearbeitet. So bekamen wir Einblicke in Lassalles Innenwelt – ein Aspekt, der in den älteren Film-Dokumenten weitgehend fehlte. Zumal Lassalle offenbar kaum je von sich sprach oder sich gar in Szene setzte. Zeitzeugen, die sich an ihre erste Begegnung mit Lassalle erinnerten, erzählten übereinstimmend, dass sie ihn kaum wahrgenommen haben. Ein hagerer Mann in einem abgeschabten Talar saß einfach bescheiden in einer Ecke. „*Ama nesciri et pro nihilo putari*“ („Liebe es unbekannt zu sein und für nichts gehalten zu werden“, 2004, S. 143) schreibt Lassalle, sei sein Lebensmotto – es scheint ihm im Alltag gut gelungen zu sein.

Sehr eindrücklich ist, wie Lassalle die Zensur seines Buches „Zen - Weg zur Erleuchtung“ vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil erlebt hat. Dass er mit den kirchlichen Autoritäten Ärger bekam, war zu jener Zeit nicht erstaunlich – schließlich gab es *Nostra Aetate* noch nicht. Aber auch sein damaliger Zen-Meister Yasutani gab der japanischen Ausgabe des Buches im Vorwort ein negatives Urteil mit auf den Weg. Fast dreißig Jahre später resümiert Lassalle: „Er hat das Buch sehr gründlich studiert. Ich habe ihm die japanische Übersetzung gegeben, und er hat den Text das ganze Jahr behalten, und dann sagte er, er sei bald fertig, er müsse aber das Buch noch einmal lesen. Er hat in diesem Vorwort geschrieben, ich solle noch einmal von vorne anfangen, um zur Erleuchtung zu kommen.“ (1988, S. 84)

Dass Lassalle nicht nur die japanische Staatsbürgerschaft angenommen hatte, sondern 1968 auch zum Ehrenbürger von Hiroshima ernannt wurde, ist schon etwas Besonderes. Die Stadt ehrte Lassalle, der hier wie durch ein Wunder den Atombombenabwurf überlebte und nach dem Krieg die Friedenskirche erbaute. Allerdings musste von Rechts wegen der Beschluss zur Ernennung des Ehrenbürgers einmütig sein. Im Stadtrat gab es aber eine linke Fraktion, die unmöglich für einen katholischen Priester stimmen konnte, ohne ihr Gesicht zu verlieren. Das Problem wurde elegant gelöst: Die Fraktion war zurzeit der Abstimmung nicht anwesend – so wurde Lassalle einstimmig die Ehrenbürgerschaft zuerkannt. Gerne wäre Lassalle Gemeindepfarrer der Friedenskirche geworden. Aber der Orden hatte dafür jemand anderen bestimmt. In gewisser Weise war es gut so, denn als Pfarrer wäre er mit pastoralen Aufgaben völlig ausgelastet gewesen. Stattdessen konnte er sich in den folgenden zehn Jahren intensiv mit Zen und Zen-Praxis beschäftigen. Lassalle begann mit regelmässigen Sesshin und Zen-Unterweisungen bei Zen-Meister Harada Daiun Segaku, Abt des Klosters Hosshin-ji in Obama. In einem Land, wo mehr als 300 Jahre zuvor Christen noch grausam verfolgt wurden, meditierte jetzt ein katholischer Priester friedlich mit den Zen-Mönchen.

Persönliche Zweifel waren ständige Begleiter Lassalles auf seinem Weg. So schrieb er am 28. März 1986 „Einmal während der Nacht kam mir von selbst das Wort ‚Gott mein Gott warum hast du mich verlassen?‘ und ich dachte: Also gibt es vielleicht doch Gott, wie ich früher gemeint habe? Bedauern würde ich es nicht.“ Und ein knappes Jahr später am 1. Februar 1987: „Ich muss mit der ‚Angst‘ leben. Leute, die mich kennen, merken das nicht – aber sie kennen mich im Tiefsten doch nicht. Ich bin ein Krüppel, aber meine Freunde und Bewunderer sehen es nicht und glauben es auch nicht. Ich bin noch ein Kind, unentwickelt, also nicht im positiven Sinn. Andererseits bin ich im geistlichen Sinn überreich beschenkt. Aber das ist mein Geheimnis, und wird es wohl bleiben bis in den Tod.“ (1998, S. 424, S. 426)

Nicht nur die wiederkehrenden Zweifel, auch das Scheitern war ein großes Thema von Lassalle. Er hat sogar in Erwägung gezogen, den Jesuitenorden zu verlassen – einmal als sein Buch verboten wurde, das zweite Mal sehr ernsthaft, als ihm seine Vorgesetzten in Japan verbieten wollten, ein Zen-Zentrum in der Nähe von Tokio zu errichten. „Und ich glaube, dass der Drang von Gott kommt. Der innere Konflikt ist schon jetzt manchmal unerträglich. Denn es ist das größte Opfer meines Lebens, den Orden zu verlassen“, schreibt er am 9.4.1966 in sein Tagebuch. (2004, S. 95) Am darauffolgenden Ostersonntag teilt er seinen Entschluss brieflich dem Ordensgeneral Pedro Arrupe mit. Am ersten Mai des gleichen Jahres bekommt Lassalle von Arrupe zur Antwort: „Ihr Plan eines

Hauses in Tokio ist interessant. Ein Verlassen des Ordens wäre doch nur der letzte Schritt.“ (2004, S. 95). Da ist Lassalle 68 Jahre alt. Ein Alter, in dem sich viele in den Ruhestand begeben. Nicht so Lassalle. Er ist bereit, sein ganzes bisheriges Leben hinzuwerfen. Der Austritt aus einem Orden nach so langer Zeit ist keine Entscheidung, die man von heute auf morgen trifft. Wie lange hatte er schon unter der Situation gelitten? Aber es sollte anders kommen. Lassalle wird 1967 auf Empfehlung des deutschen Psychotherapeuten Karlfried Graf Dürckheim zu einer Tagung der Gemeinschaft „Arzt und Seelsorger“ im bayerischen Schloss Elmau eingeladen. Zu Lassalles Überraschung scheinen die Europäer geradezu sehnsüchtig auf das Erfahren von Leere gewartet zu haben. Sein Vortrag „Erleuchtungsweg des Zen-Buddhismus und christliche Mystik“ wird von den Zuhörern begeistert aufgenommen. Dieses Symposium wird zum Türöffner für Zen in Deutschland. Der Erfolg von Lassalles Vortrag auf Schloss Elmau hallt nach. Lassalle gibt am 24. August 1968 in Niederalteich seinen ersten Zen-Kurs in Deutschland. Allein in der Zeit bis Oktober besuchen 980 Interessierte seine Kurse. Im selben Jahr hat Lassalle am 13. Oktober eine Privataudienz bei Papst Paul VI. Lassalle schreibt in seinem Tagebuch: „Der Papst fragte, was ich tue, Antwort: Buddhismus; Papst gleich: Das ist sehr wichtig: Solche Dinge, Kontakte, müssten wir finden. Ich danke Ihnen, ich bete für Sie. Dann ich: Des näheren beschäftige ich mich mit Zen-Meditation. Er fragte, ob es eine Art von Konzentration sei. Er sagte auch, ich hätte wohl auch Bücher darüber geschrieben, was ich bejahte.“ (2004, S. 102)

Und Lassalles langgehegter Plan wird endlich Wirklichkeit. Am 19. Dezember 1969 kann er sein Zen-Zentrum einweihen. Es trägt den Namen: Akikawa-Shinmeikutsu, „Höhle des göttlichen Dunkels“. Zunächst scheint es ein voller Erfolg zu werden: Aus aller Herren Ländern kommen Besucher nach Shinmeikutsu, um Zen zu üben, Prominente wie Carl Friedrich von Weizsäcker und Gustav Heinemann beginnen sich für Lassalle zu interessieren. Lassalles innere Situation jedoch sieht anders aus: In seinem Tagebuch schreibt er am 6. Mai 1970: „Also ich gehöre zu den Menschen, oder bin in der Lage, dass ich weiter und tiefer in diesem Labyrinth irren muss und niemals zu dem Punkte, wo das Licht aufblitzt, komme. Vielleicht ganz kurz vor dem Tode, aber ich muss trotzdem denselben Weg weitergehen und zwar auch mit vollem Einsatz.“ (2004, S. 108) In dieser Zeit wird Lassalle mehr und mehr zu einer Figur des öffentlichen Lebens in Japan – selbst das Fernsehen berichtet über seine Tätigkeit. Innerhalb des Ordens jedoch sieht er sich wieder Angriffen ausgesetzt: Seine Qualifikation als Zen-Lehrer scheint auf tönernen Füßen zu stehen, hat ihm doch in all den Jahren nie ein Meister eine Erleuchtungserfahrung offiziell bestätigt. „Ich empfinde das alles als große Last, obwohl es so gut angekommen ist. Ich muss immer damit

kämpfen, mich zwingen, weiterzumachen. Ich helfe mir mit Kaffee und Süßigkeiten, aber darüber bin ich auch nicht ruhig.“ (2004, S. 108)

Lassalle hat den Eindruck, auf seinem Zen-Weg zu stagnieren. Er ist auf der Suche nach einem neuen Meister, in der Hoffnung, dass dieser ihn seinem Ziel näher bringe. Im Dezember 1972 fährt er nach Kamakura. Hier nimmt er an einem Sesshin von Yamada Kôun Roshi teil, der seit längerem auch Christen unterrichtet. In diesem Sesshin erfahren zwei ehemalige Schüler Lassalles die Erleuchtung. Ihr Kensho wird von Meister Yamada anerkannt. Lassalle geht wieder leer aus. „Ich führe andere ins gelobte Land, aber komme selbst niemals hinein. Dann ist das eben meine Aufgabe.“ (2004, S. 116) Im März 1973 stirbt einer seiner engsten Freunde: Mitbruder Pater Goosens. Lassalle, der beim Tod seines leiblichen Bruders im Ersten Weltkrieg nicht hat weinen können, lässt diesmal seinen Tränen freien Lauf. Hat sich damit alles gewandelt? Kann Lassalle jetzt wirklich loslassen? Im nächsten Sesshin prüft ihn Meister Yamada noch einmal und verkündet schließlich allen Teilnehmern: Pater Lassalle hat Kensho gehabt. Lassalle ist nun als Erleuchteter anerkannt.

Wie kann man verstehen, dass dieser Mann, der sich selbst und dem andere zunächst nichts zutrauten, solche Wirksamkeit entfaltete? Gibt es eine Kraft, die aus der Schwäche kommt? Ist die Meditation, die äußerlich so passiv wirkt, der Ursprung dieser Kraft? Kann man die Zen-Praxis so einfach mit dem eigenen Glauben in Einklang bringen? Ist Zen wirklich im Westen angekommen?

Als Filmemacher muss man nicht auf jede Frage eine Antwort geben. Im Gegenteil, viele Positionen können gezeigt werden. Das Publikum kann sich selber fragen: Finde ich die gegebenen Antworten überzeugend? Was denke ich?

Etwas vom Herausforderndsten beim Filmemachen ist das Finden eines Filmtitels. Auch wir haben lange eine Reihe von Arbeitstiteln gehabt. Der erste war „Erleuchtung trifft Auferstehung - Wie Zen nach Europa kam“, ein anderer: „Ai-un: Wolke der Liebe“ (das war der Name, den ihm Yamada gegeben hat). Schließlich wurde es dann: „Ai-un: Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Brückenbauer zwischen Zen und Christentum.“ Ein Brückenbauer weiß um die beiden Seiten des Ufers. Er kennt beide. Seine Leistung ist, das Verbindende zu finden, etwas auf dem sich beide begegnen können. Dazu muss er vor allem dialogfähig sein – und das war Lassalle sicher im höchsten Maße.

Eine andere Seite kommt auch immer wieder zum Vorschein: seine Prägung durch das substanz-metaphysische Paradigma und das damit verbundene Perfektionsideal. Es gibt Dinge (Substanzen) die Eigenschaften haben. Das Sein ist wichtiger als das Werden. Damit war auch eine besondere

Herausforderung auf seinem geistigen Weg verbunden. „Der Grund dafür, dass Roshi Yamada nur bei mir verlangt, dass ich alle Koans wiederhole, ist vielleicht der, dass er meint, dass ich von der scholastischen Philosophie in einer Weise geprägt bin, wie es bei keinem anderen der Fall sein dürfte.“ (2004, S. 142). Die Lebenserfahrung von Lassalle wird eine andere. Das Werden, der Prozess, der Weg ist das Entscheidende.

Das vielleicht Beeindruckendste an Lassalle ist sein Umgang mit dem Scheitern. Er bekommt so viele Rückschläge, dass jeder begreifen würde, wenn er aufgäbe. Aber er macht immer weiter. Er hat dieses Üben, eine große Demut, ein Urvertrauen aus der religiösen Erfahrung heraus, ein Gottvertrauen, das ihn weitergehen lässt. Er schöpft Kraft aus der äußerlich so passiven Meditation, dem Gebet. Man kann Erfolg, Reichtum oder Ehre genießen, aber Wesentliches lernen wird man nur im Scheitern. Und da ist Lassalle ganz Jesuit. Für Ignatius von Loyola war es eine seiner existenziellen Erfahrungen. Ich muss erst alles Äußere (Ruhm, Ehrsucht usw.) ablegen um Gott begegnen zu können. Wie gern würde man oft resignieren und sagen: Ich kann das nicht, ich bin eben zu schwach. Aber Gott lässt einen nicht los, Gott ruft einen dennoch in seine Nachfolge. Als Sünder zum Gefährten Jesu berufen zu sein, hat Lassalle als Jesuit gelernt – für ihn war es wahrlich keine Theorie.

Schon zu Lebzeiten wurde Lassalle als der erste christliche Zen-Meister bezeichnet. Er hat zwar die Anerkennung als Zen-Lehrer bekommen, aber das Siegel des Meisters nie. Wie er darüber gedacht hat, steht in seinem Tagebuch: „Beim Evangelium heute, Matthäus 23,1-12 ‚Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen‘ dachte ich unwillkürlich: Ihr sollt euch nicht Roshi nennen lassen, denn einer ist ein Roshi: Christus.“ (2004, S. 142)

Als Lassalle am 7. Juli 1990 stirbt, blickt er auf ein langes Leben zurück: Erster Weltkrieg, Zeit der Weimarer Republik, Nazi-Wahnsinn und Zweiter Weltkrieg, Atombombe auf Hiroshima, Zweites Vatikanum, Teilung und Wiedervereinigung Deutschlands. Vielleicht waren diese Zeiten mehr als nur der Rahmen, in dem eine Biographie wie die von Lassalle überhaupt erst möglich wurde.

Literatur

Baatz, Ursula, *Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Ein Leben zwischen den Welten*. Zürich 1998.

Baatz, Ursula, *H. M. Enomiya-Lassalle. Jesuit und Zen-Lehrer, Brückenbauer zwischen Ost und West*. Freiburg 2004.

Ropers, Roland / Snela, Bogdan (Hg.), *Hugo M. Enomiya-Lassalle. Mein Weg zum Zen*. München 1988.

Für das Autor(inn)enverzeichnis:

P. Christof Wolf SJ ist 1970 geboren und 1993 in die Gesellschaft Jesu eingetreten. 2004 ist er zum Priester geweiht worden. Er hat Dramaturgie in München und Leipzig studiert und gibt seit 2004 Film-Exerzitien. Christof Wolf SJ ist CEO/Executive Producer der Loyola Productions Munich GmbH und der DOK TV & Media GmbH. Außerdem ist er Geistlicher Beirat der Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands (GKP) und Geistlicher Berater des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU) München.

Veröffentlichungen:

Wolf, Christof, *Der Augenblick ist mein: Eine ignatianische Anleitung zum Beten*. Mit Aquarellen von Monika Gatt und einem Nachwort von Josef Schmidt SJ. Paderborn 2014.

Wolf, Christof, *Zwischen Illusion und Wirklichkeit. Wachowskis Matrix als filmische Auseinandersetzung mit der digitalen Welt*. Beiträge zur Medienästhetik und Mediengeschichte Bd. 14. Berlin-Münster-Wien-Zürich-London 2002.

Wolf, Christof, *Im Angesicht der Dunkelheit. Eine spirituelle Begegnung mit Auschwitz*. 74 Minuten, Dokumentarfilm, Deutschland 2008.

Wolf, Christof, *Anweisungen für den Koch. Rezepte eines Zen-Meisters für ein gelungenes Leben*. 43 Minuten, Dokumentarfilm über Bernie Glassman, New York 2006.

Wolf, Christof (Hg.), *Cautela! Prävention stärken – Heilung fördern*. Arbeitsbuch und Filme für die Prävention. München 2018.

Angaben zum Film:

Ai-un: Hugo Makibi Enomiya-Lassalle. Brückenbauer zwischen Zen und Christentum.

DVD, PAL, 16:9, Regionfree, 110 Min

Sprachen: Deutsch, Schweizer Dialekt und Englisch mit deutschen Untertiteln

Untertitel: Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch, Japanisch

EXTRAS: Szenen-Auswahl, Audiokommentar mit Regisseur und Cutter

Historisches Film-Material: Die Höhle des göttlichen Dunkels - Hugo Makibi Enomiya-Lassalle
(1971, 27 min) Der erste christliche Zen-Meister (1984, 38 min)

Einführung in Zen-Meditation (1985, 28 min)

Preis: 17,95 EUR

Bestellen unter: www.lp-muc.com (Paypal) oder auf Rechnung: Loyola Productions Munich GmbH,
Kaulbachstr. 22a, 80539 München, info@lp-muc.com